



Der Steinbau in natürlichem Stein

Uhde, Constantin

Berlin, 1904

L. Kap. X. Die Gesimse der deutsch-romanischen Baukunst

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94493](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-94493)

Privatbauten aus jener Zeit erhalten geblieben sind. Jedenfalls ein Zeichen der Veränderlichkeit der Verhältnisse in Frankreich.

Der Mittelpunkt, in dem sich heute noch eine Menge von Privatbauten jener Zeit finden, ist der durch die Ruinen seines Benediktinerklosters berühmte Ort Cluny. Cluny liegt zwischen Lyon und Dijon. Dort besteht noch eine Reihe von Strassen aus dem XII. und XIII. Jahrhundert, von denen auf Fig. 204 einige Beispiele gegeben sind.

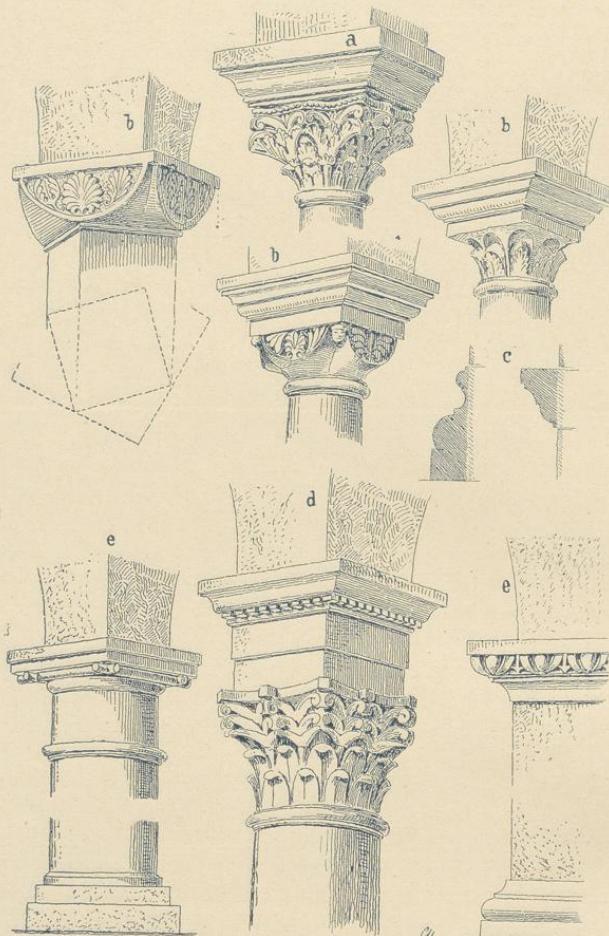
Auch in der Gotik, XIII. Jahrhundert, haben sich ähnliche Bauten erhalten, die die in Fig. 205 wiedergegebenen Details eines Hauses in Figeac deutlich zeigen.

Die romanische Baukunst im Norden Frankreichs, speziell in der Normandie, ist von der eben besprochenen im Süden grundsätzlich verschieden und zwar bis in die kleinsten Einzelformen hinein. Die Beziehungen der Normannen zu den Sarazenen treten hier plastisch in die Erscheinung und besonders hören die römischen Motive des dreiteiligen Gebälkes, sowie die Akanthusornamente vollkommen auf. Dagegen be-

gegnen wir hier den Anklängen an die maurische Kunst in Hunderten von Varianten von Bandformen, in Zackzbogen, Diamantschnitt, Perl schnur usw.

Auch der maurische Hufeisen- und Kleeblattbogen gehört mit zu dieser Reihe, während von einem Naturstudium der Pflanzenornamentik kaum noch die Rede sein kann. Fig. 206, 207.

Die auf Fig. 206 gegebenen Konsolen der Hauptgesimse stehen in ihren Formen, die dem Holze nachgeahmt sind, ebenfalls ganz unter orientalischem Einfluss.



a) Kapitäl aus der Doppelkapelle S. Johannis im Kloster S. Ludgeri bei Helmstedt (Anfang IX. Jahrh.), b, b, c) Kapitäl, Kämpfer und Säulenfuss der Krypta ebendort 1050, d, ee) Kapitäl der Unterkirche im Kloster Corvey 815-55.

Kap. X.

Die Gesimse der deutsch-romanischen Baukunst.

Deutschland östlich vom Rheintal hatte vor der Zeit Karls des Grossen überhaupt keine Kunst aufzuweisen (abgesehen von den prähistorischen Funden und den kaum nennenswerten Römerbauten).

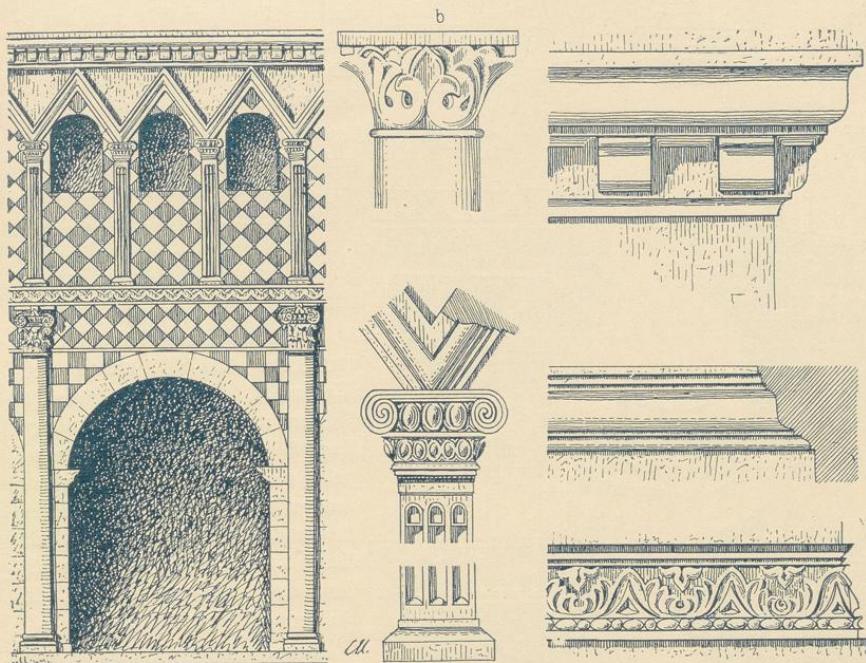


Fig. 209.
Kirche zu
Lorch,
erb. 770
(E. Lohde,
Denkmäler
d. Baukunst).

Die Stürme der Völkerwanderung waren auch über dies Land gegangen, ohne hier eine sichtbare Spur zu hinterlassen. Nur die Westgoten in Spanien gestalteten aus den römischen Trümmern einen rohen Stil. Ebenso hat der Ostgoten-König Theoderich in Ravenna Bauten geschaffen, die mit Hilfe der Motive der ausklingenden römischen Baukunst gebildet sind.

Die ersten Christen-Apostel, die in unsere nordischen Wälder vordrangen, um das Evangelium zu verkünden, liessen sich jedenfalls in den bewohntesten Gegenden nieder, an den Stellen, wo unsere heidnischen Vorfahren in den heiligen Hainen oder an den Opferstätten, den Steinaltären, ihre Götter verehrten. Diese Apostel waren nicht allein Geistliche, sondern auch zugleich Kriegs- und Bauleute. Neben den heidnischen Heiligtümern errichteten sie ihre christlichen Kapellen und zwar mit Hilfe des künstlerischen und technischen Könnens, das sie aus Rom mitgebracht hatten. Dass dieses sehr gering war, ist bei dem damaligen Stande der Kunst in Rom sehr erklärlich.

Da es sich bei den derzeit gestellten Anforderungen nur um verhältnismässig sehr kleine Innenräume handelte, so war die Technik des Wölbens nicht allzu schwierig, meist aber wurden nur Holzdecken benutzt.

Was die Kunstformen der Details anlangte, so klammerte man sich an die hauptsächlichsten römischen Formen, die in der romanischen Zeit vorbildlich geblieben sind. Es sind dieses die ionischen, korinthischen und Kompositasäulenkapitale, sowie die einfachsten Blattreihungen, die man in rohester Form meist aus dem Gedächtnis nachzuhahmen suchte. Diese Kapitäl- und Gesimseformen bilden dann auch die charakteristische Unterlage für die wenigen noch erhaltenen karolingischen Bauten.

Es ist sogar sicher, dass die Baumeister Karls des Grossen bei der Errichtung der Münsterkapelle in Aachen, erbaut 796—804, die ravennatischen Bauten zum Vorbilde nahmen (St. Vitale), während die übrigen kleinen Kapellen, die in Fulda, Höchst, St. Ludgeri, Corvey a. d. Weser und einigen anderen Orten erbaut sind, sich durch das Wölben ein-



Fig. 210.

Details von der Kirche St. Michael zu Hildesheim (n. Möller, Denkmäler der deutschen Baukunst pl. 44, 46 und 47 Heft VIII).

Erst im Anfange des XI. Jahrhunderts treten Formen in die Erscheinung, die man als Versuche, einen neuen Weg für die Kunstformen zu finden, ansehen kann.

Der Gedanke oder Wunsch, der allen diesen Bestrebungen der Kapitälbildung zu Grunde liegt, geht dahin, den Uebergang zwischen dem cylindrischen Säulenschaft und dem quadratischen Gewölbeanfänger zu finden.

Die einfachste stereometrische Lösung bildet, wie schon im Band I bemerkt, das Würfelkapitäl, welches von nun ab als selbständige romanische Form auftritt. Wenn vielleicht nicht gleichzeitig, so doch im unmittelbaren Gefolge schliesst sich an das Würfelkapitäl auch das Kelchkapitäl, das aber nicht mehr als antikes korinthisches Kapitäl gelten kann, sondern einen vollkommen selbständigen Charakter erhält.

facher Kreuzgewölbe auf korinthischen oder Kompositasäulen als dieser Zeit angehörig kennlich machen.

Die beiden korinthischen Kapitale auf Fig. 208 a und d mit oder ohne Gebälkstück zwischen Abakus und Gewölbeanfänger aus Corvey und St. Ludgeri bei Helmstedt geben solche Formen wieder.

Noch mehr verstümmelte korinthische Kapitale treten auf, Fig. 208 b, ebenso quadratische Pfeiler mit übereck gestellten Kapitälern Fig. 208 b, zusammengelegte Rahmenwerke auf einem runden Wulste, Fig. 208 e. Eine Zeit- und Familienverwandtschaft dieser karolingischen Bauten mit dem sog. Tempel St. Jean in Poitiers ist unverkennbar.

Die dreiteilige Vorhalle des Klosters Lorch am Rhein, Fig. 209, welche 774 errichtet wurde, atmet in der Art der Details, besonders des konsolenförmigen Hauptgesimses und der diagonal gemusterten, hellen und dunklen Mauerbekleidung noch mehr den antiken Geist.

Aber auch dieses Bauwerk steht allein und es vergingen wiederum zwei Jahrhunderte, aus denen wir nachweislich, abgesehen von den vorhin genannten, keine Bauwerke aufzuzählen haben.

Dass zur Bildung dieser Kelchkapitale das Akanthusblatt benutzt wird, dürfte nicht wohl mit der Verwendung dieses Ornamentes zu karolingischer Zeit im Zusammenhang stehen, als vielmehr mit der Einführung dieses Motives durch die Kreuzzüge aus Byzanz. Die karolingische Form ist eben weiter nichts wie ein verstümmtes korinthisches Kapitäl, während das romanische Kapitäl des XII. Jahrhunderts ganz neue Gruppierung und Durchbildung zeigt. Das Über-einanderstülpen zweier Akanthusblätter mit Ober- und Unterseite ist ebenso charakteristisch wie das schmetterlingsartige Ausgreifen der beiden Blatthälften.

Die keilförmige Modellierung bis zur letzten Fiederung ist in der römischen Antike unbekannt, während analoge Formen in Byzanz von griechischer Abstammung vielfach zu finden sind.

Die Kapitale von St. Michael in Hildesheim, Fig. 210, der Stiftskirche in Königslutter, Fig. 212, sowie der Burg Dankwarderode in Braunschweig geben blendend schöne Beispiele dieser neuen und selbständig auftretenden romanischen Kapitälformen.

Mit diesen reich ornamentierten Würfel- und Kelchkapitälern stehen alle anderen Formen der Blütezeit romanischer Baukunst in Sachsen und Thüringen in engster Verbindung, sowohl was Grundriss und Aufbau der Kirchen wie auch besonders die Gestaltung der übrigen Details anlangt.

Die Blütezeit der romanischen Baukunst

fällt zusammen mit dem Beginn der Kreuzzüge. Die wechselseitigen Beziehungen zum fernen Osten mit dem Mittelpunkte Byzanz und die Übertragung der Formen des Orients nach Norden sind selten grösser gewesen als zu jener Zeit.

Die romanische Baukunst in Deutschland zerfällt sachlich und geographisch in zwei grosse gesonderte Gruppen: diejenige in Sachsen und Thüringen einerseits und die rheinischen Bauten andererseits.

Fig. 211.
Stiftskirche zu Königslutter.

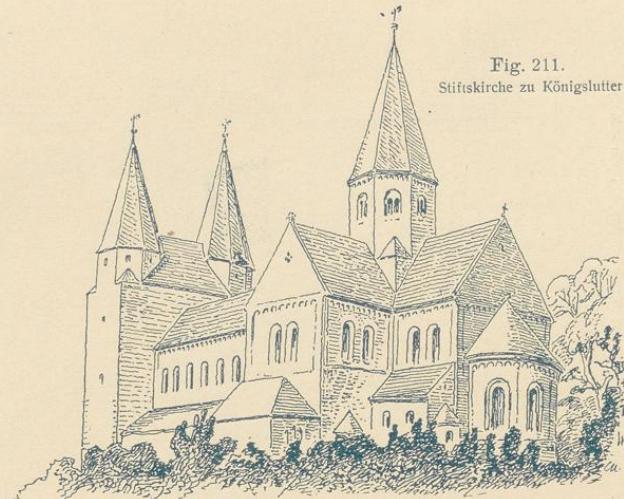
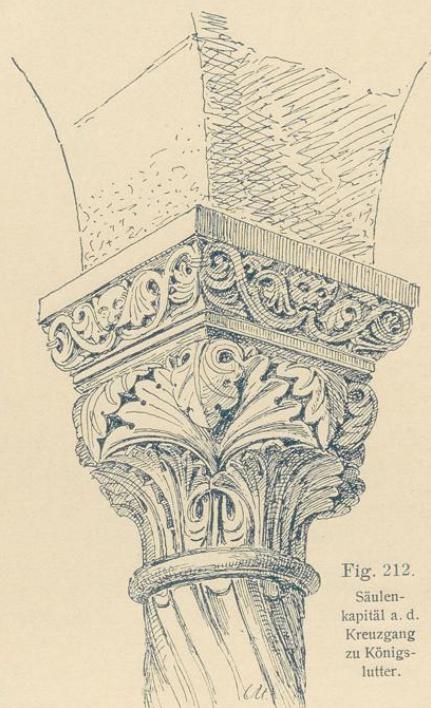


Fig. 212.
Säulenkapitäl a. d.
Kreuzgang zu Königslutter.



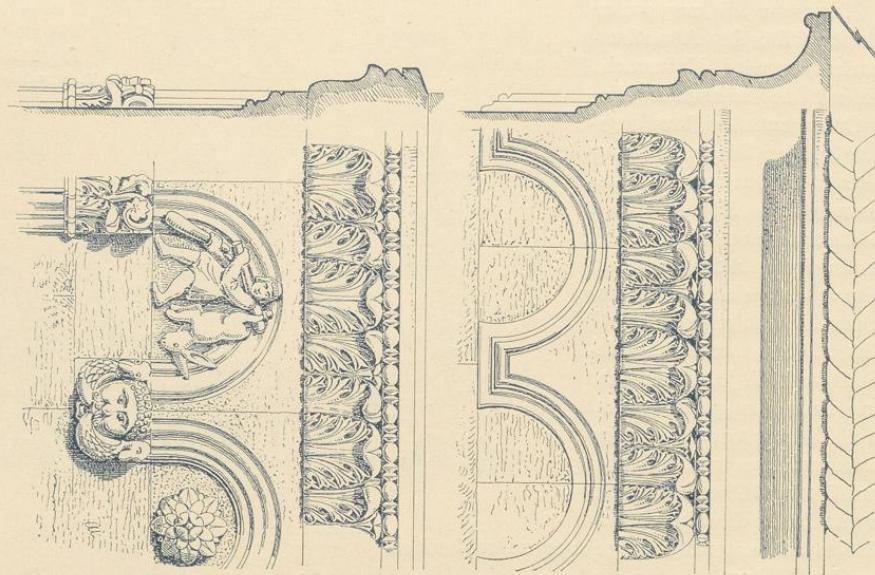


Fig. 213.
Haupt- und Gurtgesimse an der Stiftskirche zu Königsstutter.

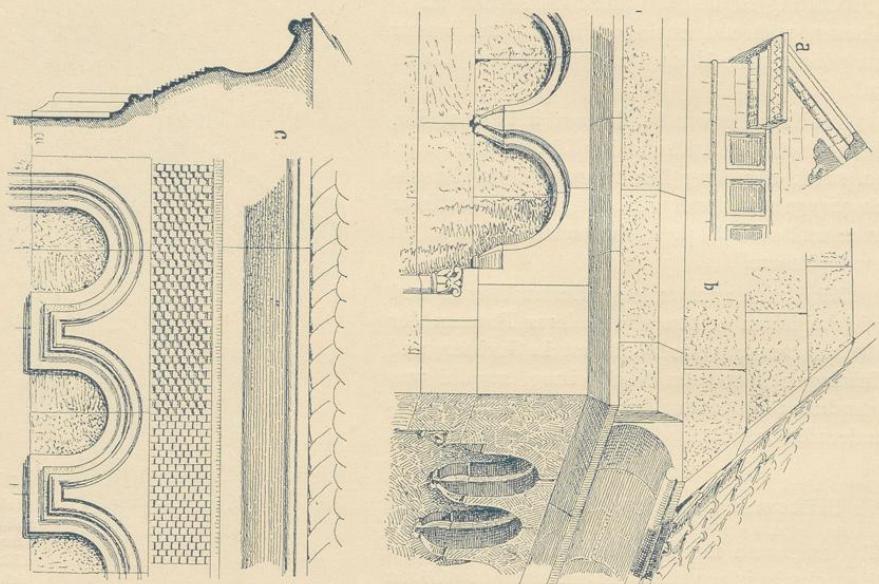


Fig. 214.
a) Giebellösung der Kirche zu Sinzig.
b—c) Hauptgesimse des Mittelschiffs und der Seitenschiffe an der Stiftskirche zu Königsstutter.

In Sachsen waren keine bindenden Ueberlieferungen vorhanden, deshalb bildete sich hier der romanische Stil am selbständigesten aus, ganz dem Charakter und dem Wesen des Volkes entsprechend, also einfach derb, aber nach jeder Richtung hin eine kräftige Eigenart zur Schau tragend, ohne Reminiszenzen an Vergangenheit und Nachbarschaft.

Bei den rheinischen Bauten dagegen ist der Einfluss Italiens, wenn auch durch

Vermittlung Frankreichs, niemals vollständig verschwunden. Das Bogen- system der ausklingenden römischen Kunst wird durch die Kolonettengalerien der Absiden zum charakteristischen äusseren Merkmal rheinischer Kirchen.

Die Detaildurchbildung bleibt zart und fein gehalten, immer mit Anklängen an römische Einzelformen, dagegen zeigen die Grundrisse und in ihrem Aufbau die reichen mit Türmen gezierten Kirchen eine wunderbar schöne Silhouette, die ganz dem fröhlichen Sinn der rheinischen Bevölkerung entspricht.

Gehen wir nun zu den einzelnen Bauwerken über.

Niedersachsen.

Des heiligen Bernhards Grabkirche St. Michael in Hildesheim wurde in der Krypta 1015 begonnen, die Kirche 1033 vollendet, sofort aber wieder durch Brand zerstört. Die jetzige Kirche wurde erst 1186 vollendet und zeigt in den ältesten Teilen das Würfelkapitäl und in denjenigen des XII. Jahrhunderts das mit Akanthus geschmückte Kelchkapitäl. Sowohl die Kapitale wie auch die Gesimse haben noch etwas Rohes und Unbeholfenes. Fig. 210.

Künstlerisch auf derselben Stufe stehen die Details der 1172 geweihten Sanct-Godehardi-Kirche. Durch das Eindringen der christlichen Religion in die Bevölkerung, sowie das Zusammenhalten der politischen Gewalten mit der Geistlichkeit entstand ein grosser Bedarf von Kirchenbauten.

Die Bauhütten der Steinmetzen sandten, unterstützt von den Klöstern, ihre Werkleute von einem Bau zum andern und trugen dadurch für die Verbreitung einer und derselben Kunstform Sorge. Dieses System der Bauhütten schloss aber nicht im Entferntesten eine künstlerische Gleichwertigkeit in sich, wenn auch an denselben Motiven festgehalten wurde.

Die vom Kaiser Lothar von Süpplingenburg in Königslutter erbaute Stift- und Grabkirche, Fig. 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, wurde 1135 begonnen und in der Choranlage um 1200 vollendet. Der zum Kloster gehörende Kreuzgang mag sehr wahrscheinlich noch eine Generation später zu datieren sein.

Man kann an allen Detailformen dieses Bauwerkes die fortschreitende Feinheit bei aller individuellen Selbständigkeit erkennen, die hier ein Bauwerk geschaffen hat, welches



Fig. 215.
Säule vom nordwestl. Portal der Stiftskirche zu Königslutter.

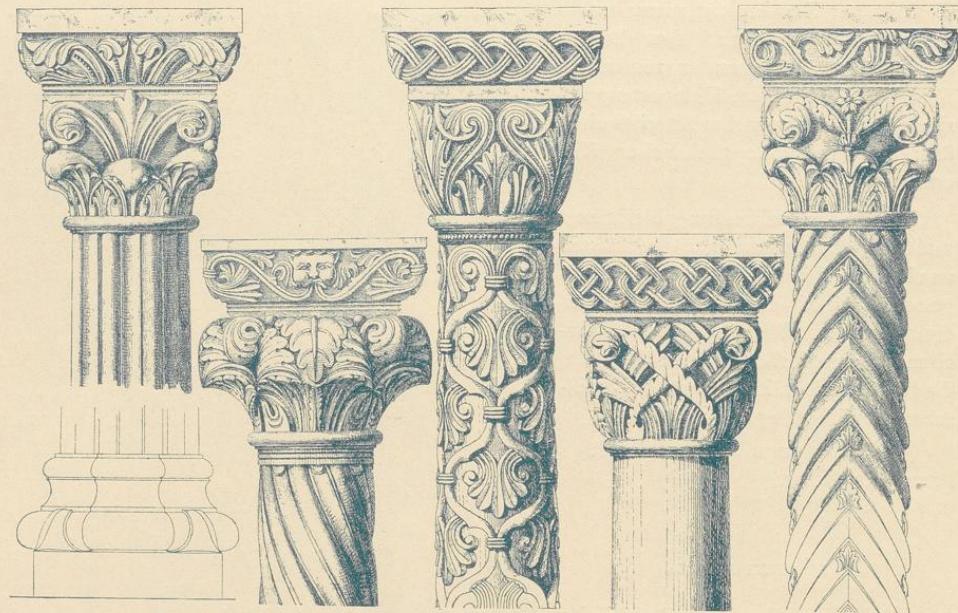
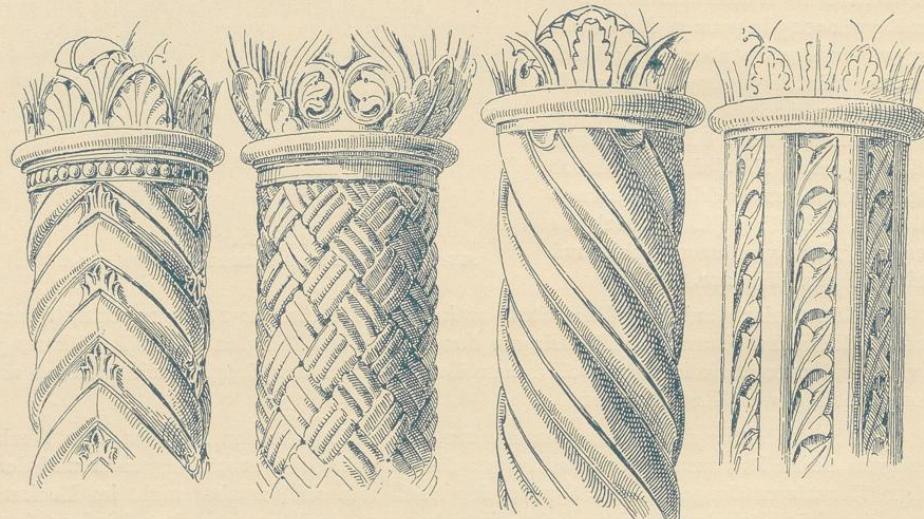
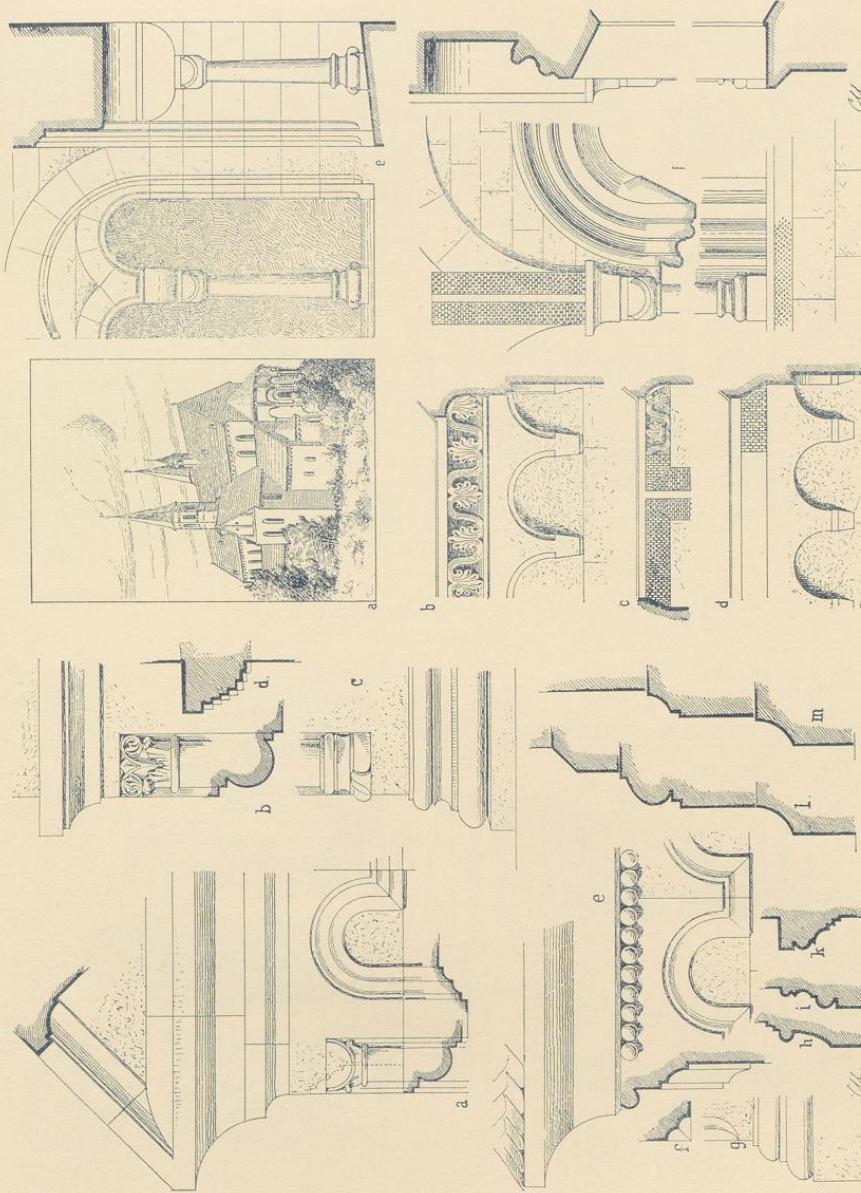


Fig. 216. Mittelsäulen des Kreuzganges an der Stiftskirche zu Königslutter.

Fig. 217.
2 Säulenschäfte in dem Kreuzgang an der Stiftskirche zu Königslutter.Fig. 218.
2 Säulenschäfte in dem Kreuzgang an der Stiftskirche zu Königslutter.

in seiner Durchbildung der Technik und monumentalen Grossartigkeit der Verhältnisse, gepaart mit korrekter Gestaltung von Gliederung und Ornament, als Parthenon der romanisch-deutschen Baukunst angesehen werden kann.

Sind auch die Symbole der christlichen Religion geblieben (Löwenportal und Fries an der Abside), so sind doch alle Einzelformen selbständig erfunden, ohne auf die



Antike zurückzugreifen. Besonders die Hauptgesimse am Chor mit Bogenfries, Akanthusblattreihe und grosser Hohlkehle sind so schön disponiert, dass sie als formvollendet gelten können und nur ein weiteres Naturstudium dazu gehört, um auf dieser Grundlage die mustergültigen gotischen Hauptgesimse des XIII. Jahrhunderts zu schaffen.

Etwas dürftig und nur konstruktiv gelöst ist das Giebeldreieck. Der Bogenfries wird horizontal unter dem Giebeldreieck weitergeführt, während die grosse Hohlkehle stumpf abgeschnitten wird und das Quaderwerk mit der schrägen Dachfläche stumpf bis

Fig. 220. a) Klosterkirche zu Hahnenleben, b) Hauptgesimse des Mittelschiffs, c) Haingesimse des Chores, d) Haingesimse der kleinen Apsis, e) Turmfenster, f) Chorfenster.

Fig. 219. Dom St. Blasii zu Braunschweig, a) Nordgiebel, b-c) Pfeiler innen, d) Gartengesimse innen, e) östliche Apside, f-k) Details der Krypta, l) Sockel am Querschiff, m) Sockel an der Ostseite.

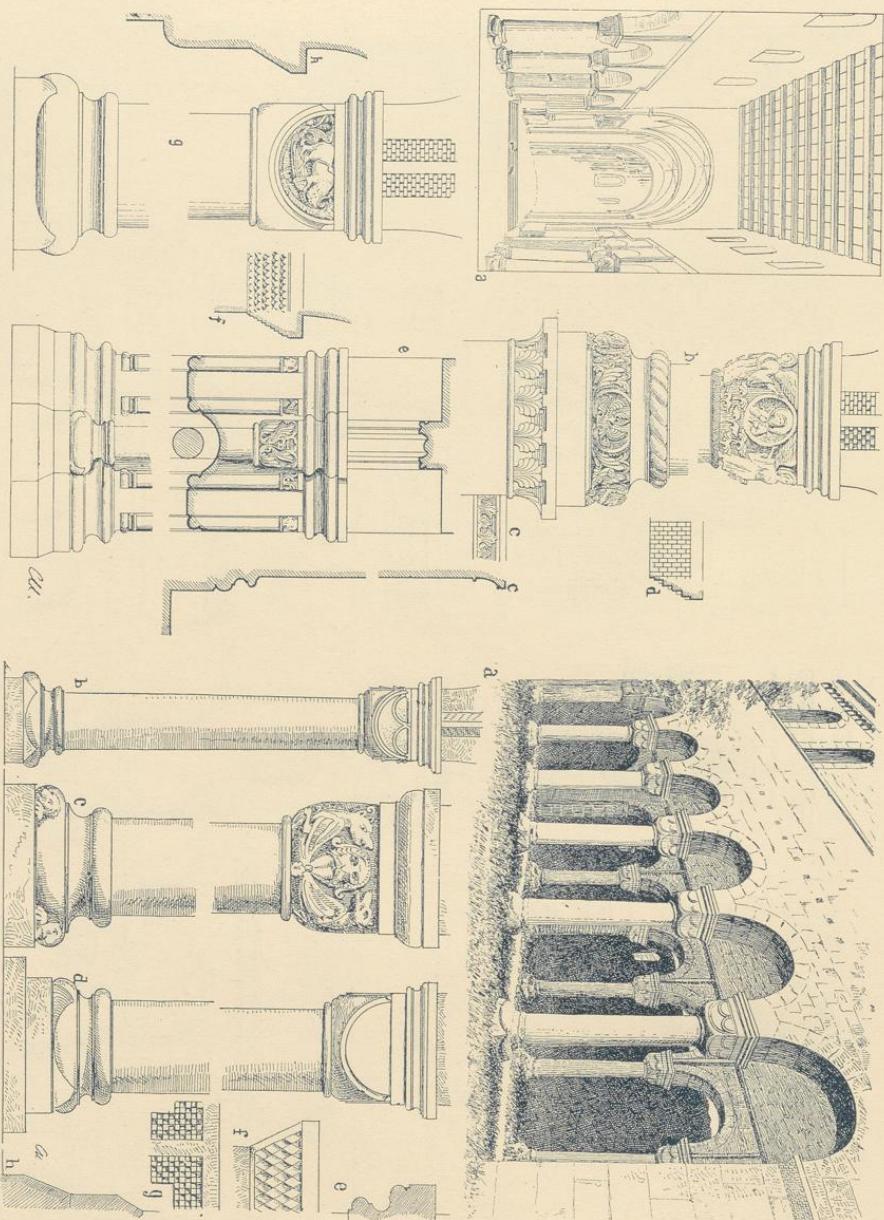


Fig. 221. a) Inneres der Klosterkirche zu Hanesleben.
b) nördl. Chorsäule mit Schranken. c) Chorschranken, d) Kämpfer im nördl. Querschiff.
e) Pfeiler mit Ecksaumchen. f) Kämpfer im Zentralen Schiff. g) Säule des Mittelschiffs.
h) Kämpfer der nördl. Wand.

Fig. 222.
a-b) Klosterkirche Paulinzelle, erbaut 1105-1114. c-d) Klosterkirche Alpirsbach.
e, f, g, h) Klosterkirche Hirsau.

zur Spitze ansteigt. Es fehlt in dieser Konstruktion der obere Schluss durch ein vorspringendes, schattenwerfendes Gesimse, für das man die Form der richtigen Vereinigung mit der Hohlkehle der Traufe nicht gefunden hat.

Ob die nebengezeichnete Lösung (Fig. 213, 214) bei vielen rheinischen Kirchen (Sinzig, Fig. 214 A) besser ist als die einfache Konstruktion, ist fraglich. Auch hier sieht man römische Tradition.

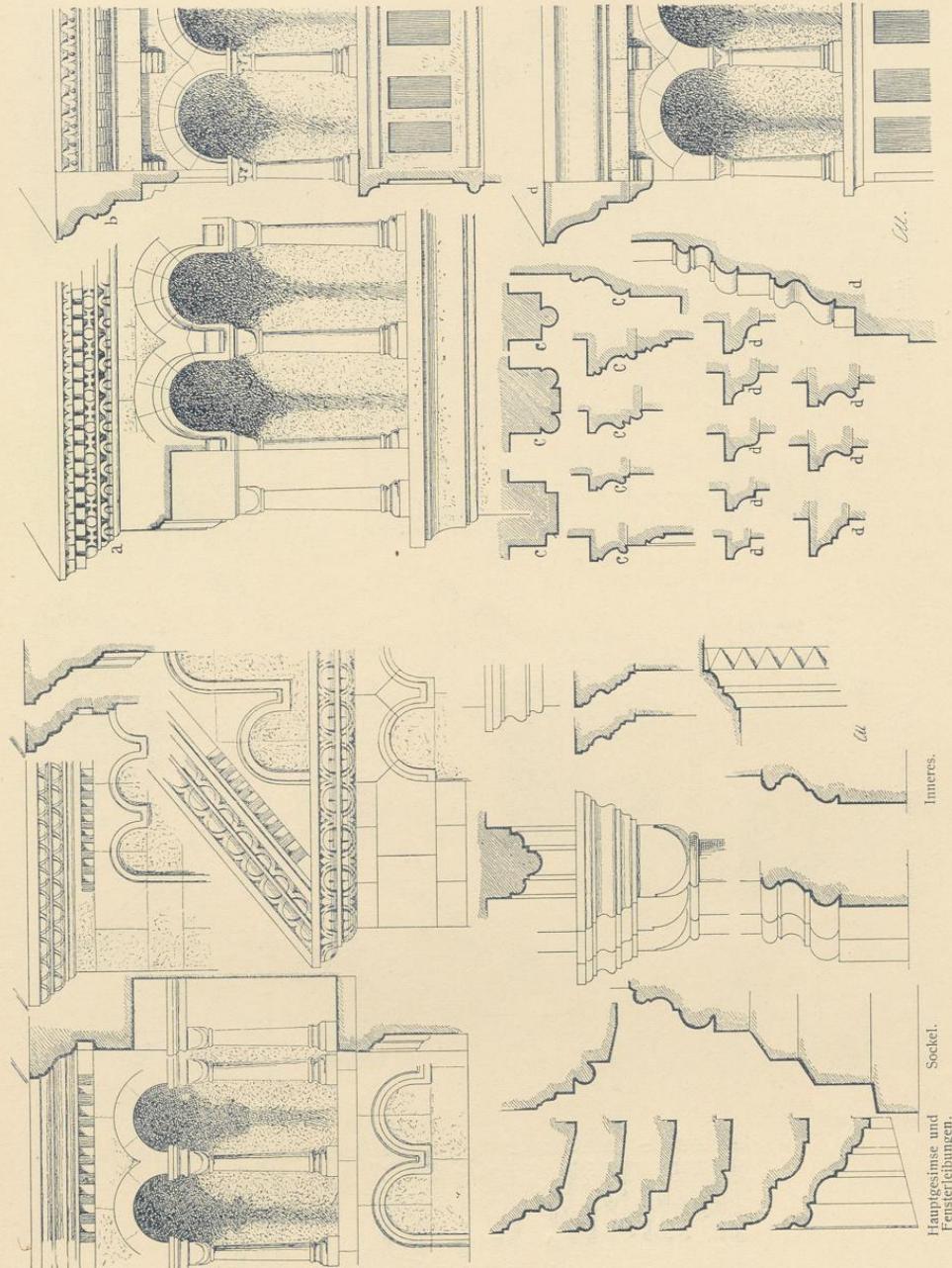


Fig. 223.
Gesimse vom
Dom zu Worms.

Fig. 224.
a) Dom zu
Speyer,
b) Dom
zu Andernach,
c) St. Paulus-
kirche in Worms,
d) St. Aposteln
zu Köln.

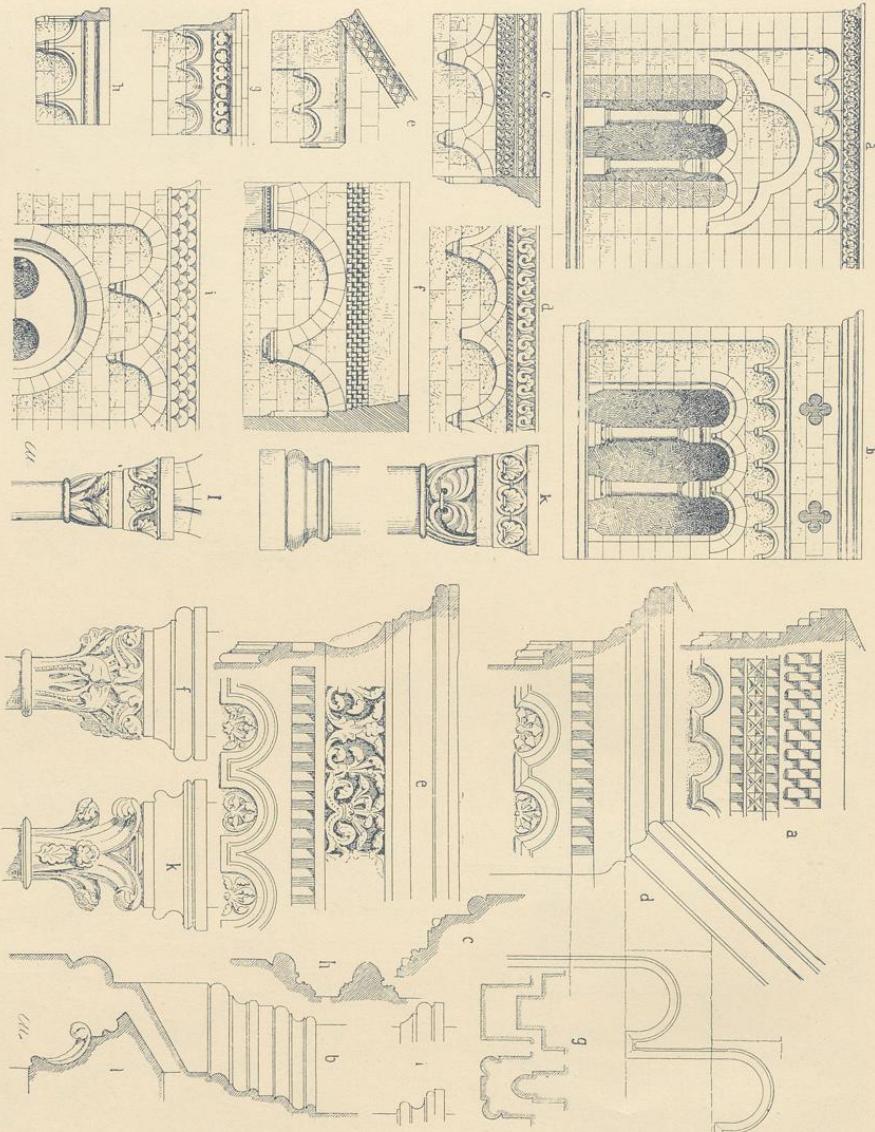


Fig. 225. Abtei Lach.
(n. Geier u. Götz. Denkmale
romanischer Baukunst am Rhein.)
a) Haupugesimse vom östl. Eckturn,
" " Vierungsturn,
" " Querschiff,
" " östl. Eckturn,
" " Querschiff,
d) Turingesimse der Stockwerke,
e) Hauptgesimse vom westl. Mittelturm,
f) Fenstersäulen.

Fig. 226. Dom zu Bamberg.
a) Unteres Gurtgesimse vom Georgenchor,
b) Sockel am Georgentor,
c) Fensterleibung däschlist,
d) Giebelgesimse,
e) Hauptgesimse vom Nordportal und
Mittelschiff,
f) Kapitale aus älterer Zeit,
g) Gewölberippen,
h) Stutengurte,
i) Kämpfer,
j) Kapitale aus dem Übergange,
k) Oberstes Turingesimse.

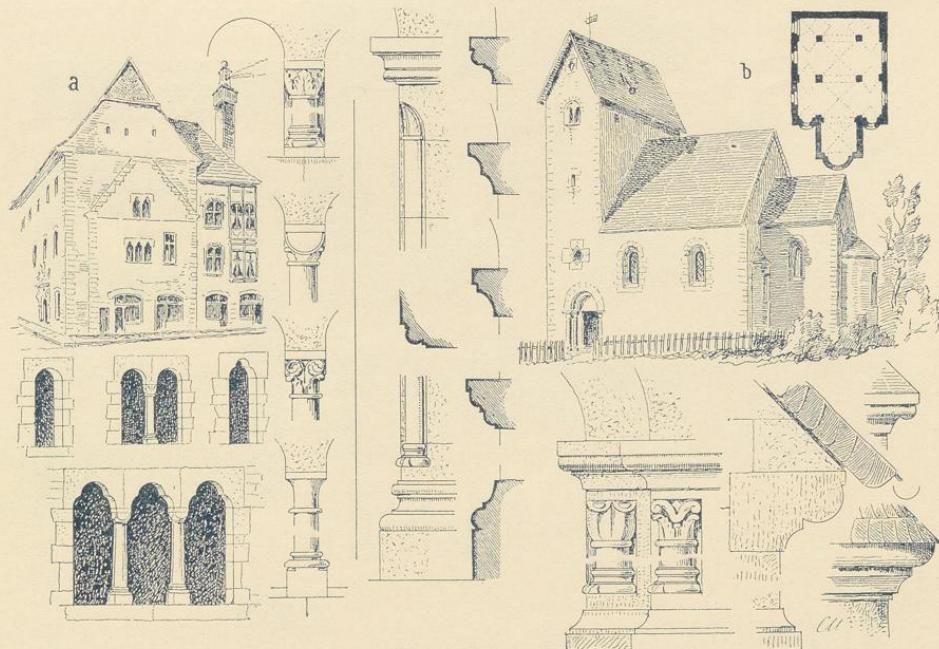


Fig. 227. a) Kemenate in Braunschweig (11.-13. Jahrh.), b) Dorfkirche in Melverode bei Braunschweig (Ende des 12. Jahrh.).

Die Säulen des Kreuzganges gehören zu den schönsten, welche die romanische Kunst geschaffen hat und können mit Recht als national deutsch angesehen werden.

Der Dom zu Braunschweig.

Eine grosse Zahl von Kirchen, von denen besonders der Dom zu Braunschweig (1173—1227) genannt werden mag, sowie die Kirche in Hamersleben, geweiht 1178, schliessen sich in ähnlichem Aufbau und ähnlicher Formengebung den gleichaltrigen thüringischen Bauten an. Unter diesen soll an Paulinzelle erinnert werden.

Schon durch die verwandschaftlichen Beziehungen der Erbauer steht der Dom Heinrichs des Löwen zu Braunschweig auch in künstlerischer Beziehung der Stiftskirche des Kaisers Lothar von Süpplingenburg am nächsten, obgleich dieser Dom mit geringeren Mitteln und weniger ornamentalen Zutaten ausgestattet war.

Eine bessere Giebellösung sehen wir auf Fig. 219 A.

Die quadratischen Pfeiler mit den Ecksäulchen sind feiner und leichter als in Königslutter.

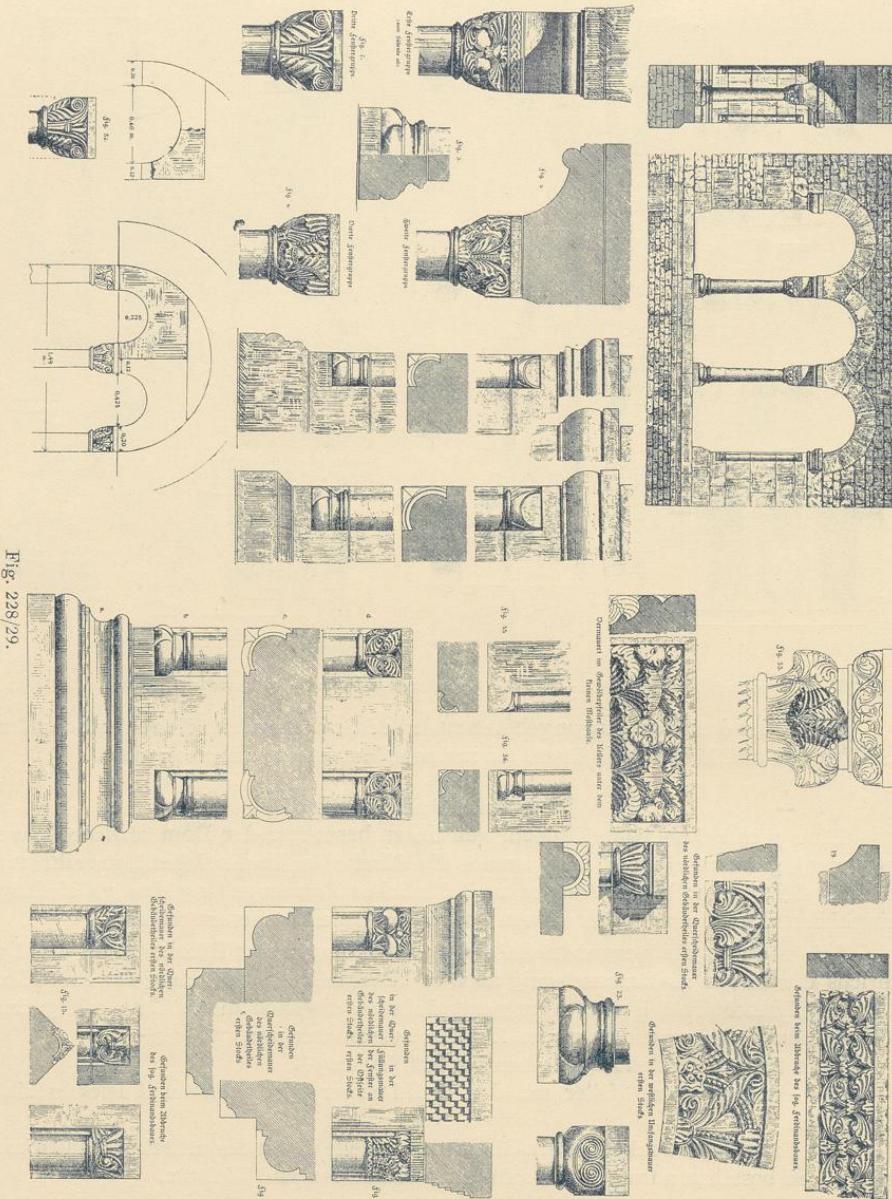
Die Profile des Sockels haben die konventionelle Form des attischen Säulenfusses verlassen und bestehen nur noch aus schrägen Hohlkehlen und Wulsten.

Die Klosterkirche in Hamersleben.

Die Klosterkirche zu Hamersleben gehört ebenfalls zu dieser Gruppe von Bauten. Dieselbe ist eine Basilika mit flacher Holzdecke. Quadratische Pfeiler wechseln gruppenweise mit Säulen ab, alle Profile sind zierlicher als bei den beiden vorhergehenden Bauten, Fig. 220, 221.

Die Klosterkirche Paulinzelle.

Die Klosterkirche Paulinzelle (erbaut 1105—1114), jetzt in Ruinen liegend, bildet



Die Burg Dankwarderode zu Braunschweig (h. L. Winter, Stadtbaurat in Braunschweig)

den Uebergang zu den süddeutschen, ziemlich gleichaltrigen Bauten zu Alpirsbach (erbaut 1095) und Hirsau (erbaut 1091). Die auf Fig. 222 unter b. c. d. gegebenen Säulen mögen zum Vergleich dienen.

Die Kirchen des Rheinlandes

Die Kirchen des Rheinlandes gehen, wie schon vorher bemerkt, von anderen baulichen Voraussetzungen aus, sie stehen in engeren Beziehungen zu den Bauten des nörd-

lichen Italiens, und wenn auch im XI. und XII. Jahrhundert von den Ueberresten römischer Architektur am Rheine nicht sehr viel mehr erhalten gewesen sein wird als heute, so klammern sich doch die Detaillierungen viel mehr als in Sachsen der römischen Ueberlieferung an.

Ein Hauptunterschied zwischen dem sächsischen und rheinischen Detail liegt jedenfalls in den Verhältnissen der Grösse der Einzelformen zum Ganzen.

Bei letzteren sind die Gesimse relativ viel kleiner als bei den sächsischen Bauten und dadurch erscheinen diese selbst zierlicher und feiner durchgebildet, obgleich andererseits der Organismus und der klare Gedankengang dieser Gesimse nicht entfernt gegen die einfache würdige

Ruhe der Gesimse sächsischer Herkunft standhalten kann. Freilich ist nicht zu leugnen, dass durch diesen relativen Grössen-

unterschied der Gesimse die absolute Grösse der sächsischen Kirchenbauten gegenüber den rheinischen kleiner erscheint.

Tonangebend für die rheinischen Kirchen waren die drei grossen Dome von Mainz (1036—1239), Speyer (1030—XII. Jahrhundert) und Worms (1181 geweiht). Zu diesen kommt noch eines der grössten und schönsten Bauwerke in Limburg a. d. Lahn, welches durch Konrad II. 1035—1042 erbaut wurde.

Während in Sachsen die Basiliken meist noch eine Holzdecke behielten, wurden die Kirchen am Rhein zur selben Zeit bereits gewölbt. Auch die Apsiden, welche vor Lang- und Querschiffe gelegt wurden, spielten für das Innere und die äussere Erscheinung eine weitaus wichtigere Rolle als bei den gleichartigen Konstruktionen in Sachsen.

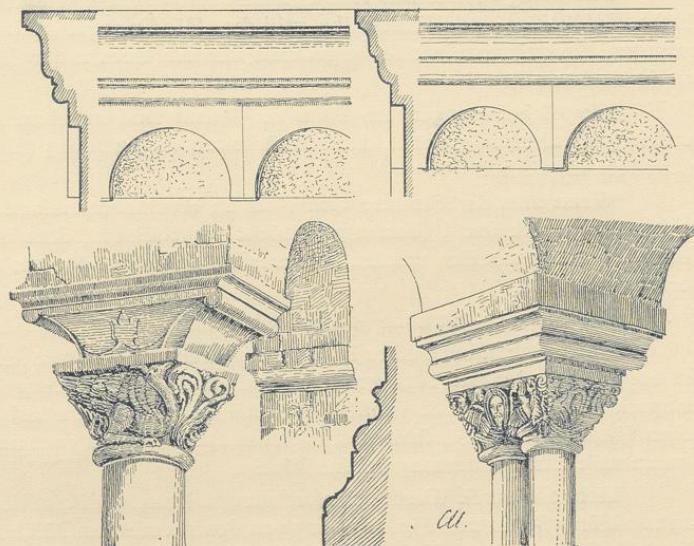
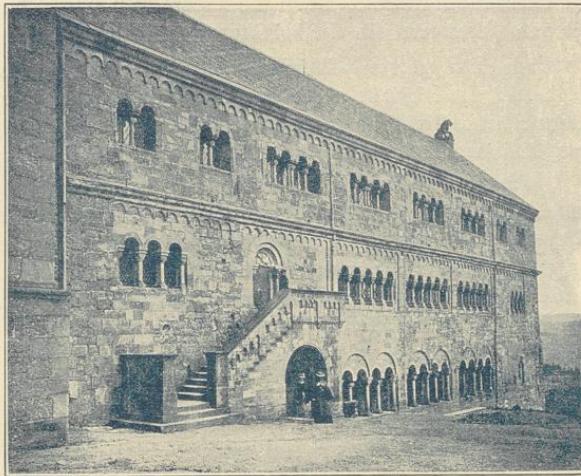


Fig. 230. Die Wartburg.
Palas oder Landgrafenhaus, vollendet 1080 (n. Puttrich, Baudenk. des Mittelalters in Sachsen).

Diese Motive, sowie die in die Kreuzecken eingeschobenen Türme geben dem Inneren wie dem Aeusseren ein viel belebteres Aussehen, als die sächsischen Kirchen haben.

Dass dem grösseren Reichtum an Konstruktionen auch eine reichere Durchbildung folgen musste, ist erklärlich. Aeusserlich sind es besonders die Kolonnettengalerien, die ein Hauptcharakteristikum rheinischer Bauweise bilden und die sich in ihrer Detaillierung an die spätromischen und norditalienisch-romanischen Bauten anlehnen.

Auch die rundbogig geschlossenen Fenstergruppen, die die Türme zieren, haben den rheinischen Bauten eine bestimmte Individualität aufgedrückt. Es ist sogar wahrscheinlich, dass der Rundbogenfries, der sowohl am Rhein wie besonders in Sachsen regelmässig im Hauptgesimse auftritt, weiter nichts als eine Abkürzung des Kolonnettenmotivs ist. Als Fuss unter diese Kolonnettenreihen tritt entweder, wie bei dem Dom in Speyer, Fig. 224 a, eine flache Hohlkehle oder, wie in Andernach und bei St. Aposteln in Köln, eine Reihe rechteckiger Füllungen, 224 b, oder, wie bei dem Dom in Worms, ein Rundbogenfries, Fig. 223.

Die rechteckigen Füllungen sind vielfach in dunklem Material gehalten und bilden das Postament für die Säulen, während der einfache Bogenfries sich an die sächsische Form anlehnt.

Das wenig vortretende Hauptgesimse wird von sehr primitiven Blattreihungen durch flache Hohlkehlen und Viertelstäbe gebildet. Häufig sogar wird dasselbe durch Konsolen getragen, die weit voneinander liegen und mit den Achsen der Säulchen zusammenfallen, wie in Andernach.

Die Giebellösungen am Dom zu Worms sind in ihrem Aufsatteln auf die Horizontale ganz römisch gedacht, deutsch-sächsisch dagegen das schräge Ansteigen des Bogenfrieses im Giebel.

Wenn man die Gesimse vom Dom zu Worms untereinander vergleicht, Fig. 223, so kann man sich der Ueberzeugung nicht verschliessen, dass diese sämtlich von einer Künstlerhand geschaffen wurden. Sie werden daher aus der mit 1181 schliessenden Bauperiode stammen.

Ein Gleichtes gilt auch von der Choranlage von St. Aposteln in Köln, Fig. 224.

Noch einheitlicher aber ist der Charakter der Gesimse der Abtei Laach, Fig. 225, die 1093 gegründet und 1156 geweiht wurde und die, abgesehen vom Paradies, derselben Bauperiode angehört. Die Profile der Abtei Laach zeichnen sich selbst unter den rheinischen Kirchen durch Zartheit und harmonische Gestaltung aus und sind einheitlich in der Ornamentik und Verwertung antiker Motive.

Mehr als durch Worte erläutert werden kann, wird ein Vergleich der Fig. 211 bis 219 von Königslutter und Fig. 223—225 von den rheinischen Kirchen die charakteristischen Eigentümlichkeiten und Verschiedenheiten beider Gruppen klarstellen.

Der Dom zu Bamberg.

Dieses Bauwerk ist für uns deshalb von so ausserordentlichem Interesse, weil es den Schluss der romanischen Kunst, den Uebergangsstil und die Anfänge der Gotik einheitlich zeigt.

Es ist nachgewiesen, dass unter der Leitung eines Bischofs Egbert, des Grafen von Andechs und Meran, 1203—1237 der Dom gebaut wurde.

An derselben Stelle des jetzigen Baues stand schon ein durch Feuer zerstörter früherer. Die Gründung des ersten geht in die Zeit von 1183—1203 zurück. Im Aufbau ist von diesem Bauwerk aber nur der untere Teil des Ostchors erhalten. Mit dem

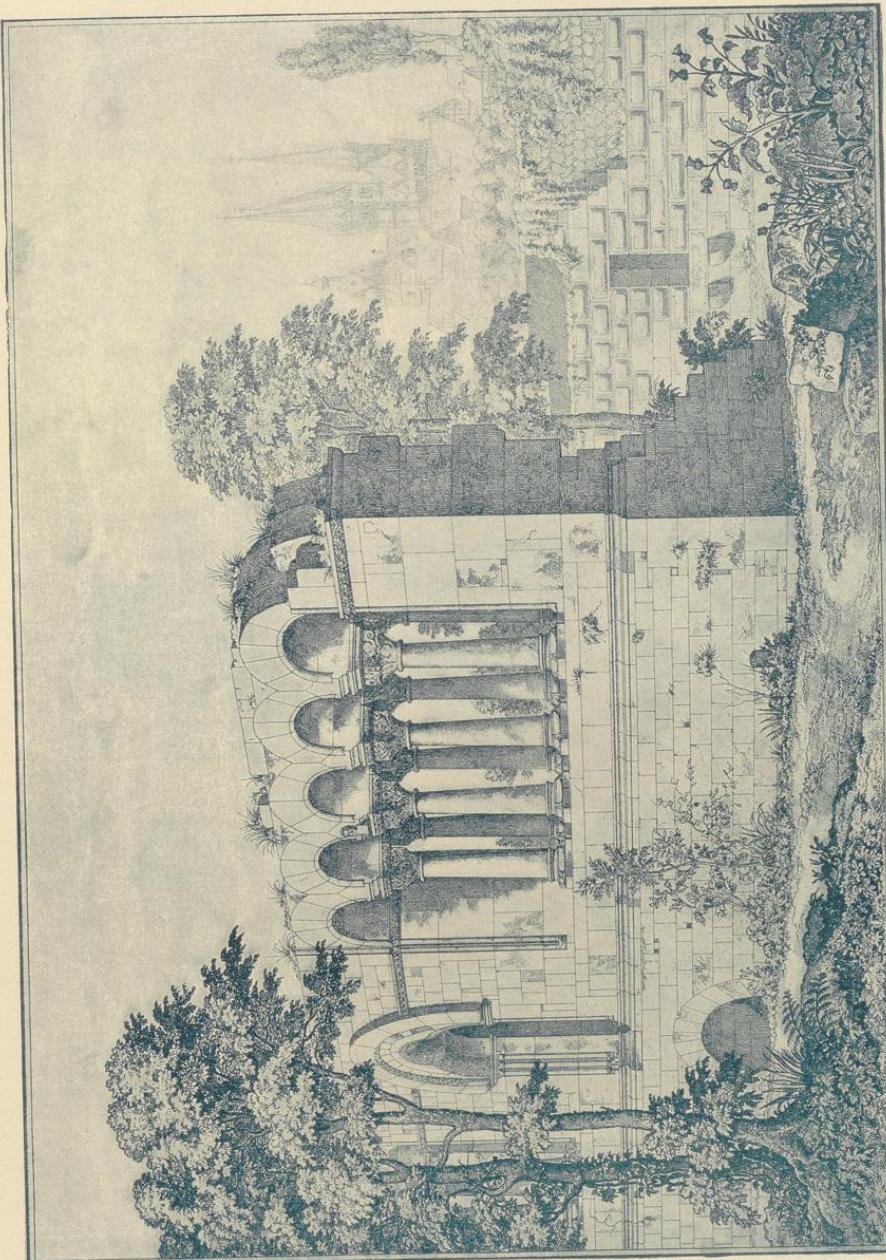


Fig. 231. Ruine des Kaiserpalastes zu Gelhausen (n. Möller und Gladbach, 3. Th., VII. Heft, XXXVII. Tafel.)

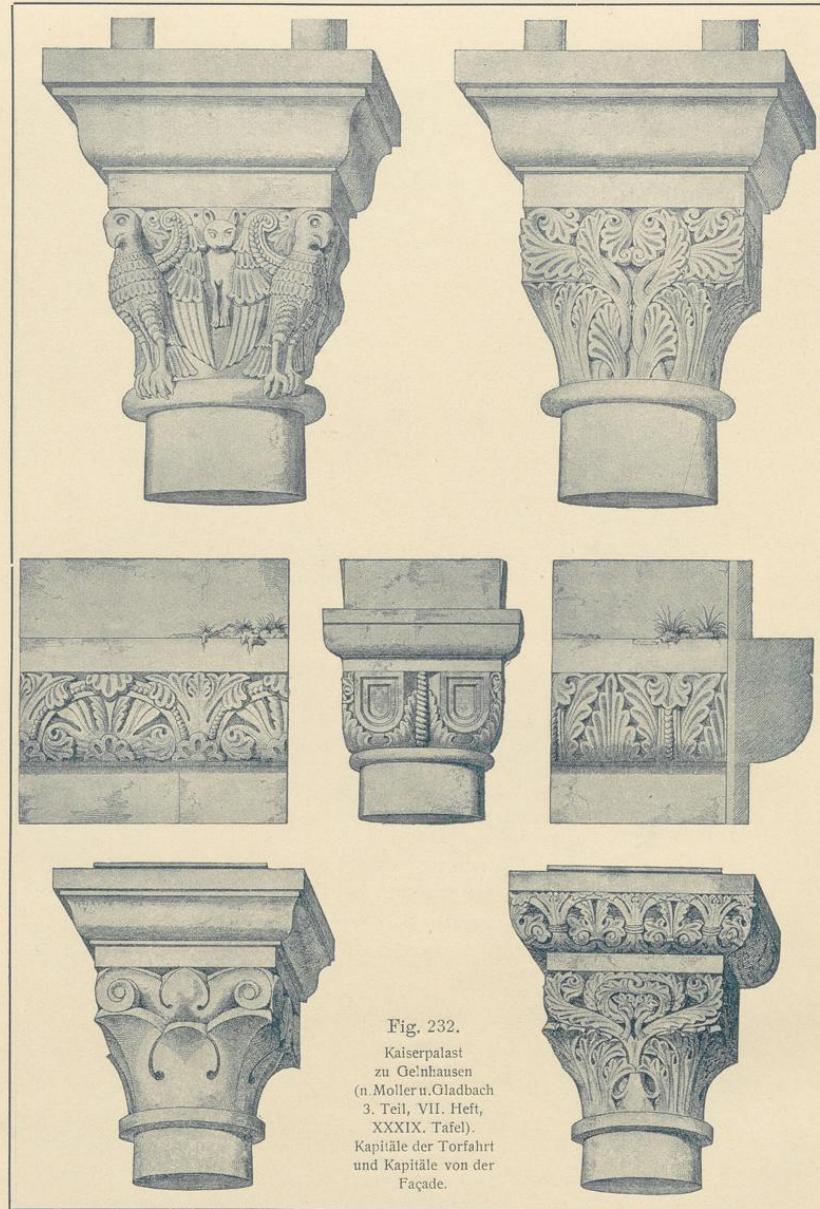
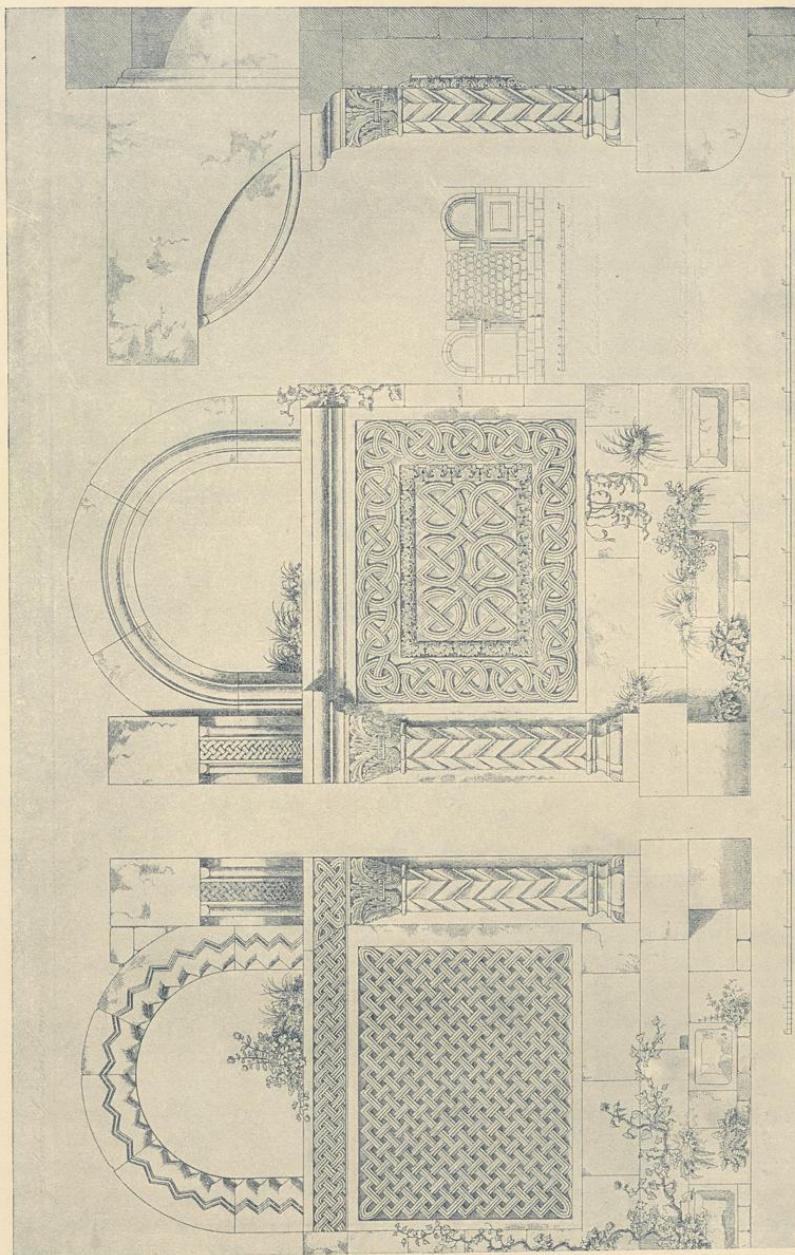


Fig. 232.

Kaiserpalast
zu Gelnhausen
(n. Moller u. Gladbach
3. Teil, VII. Heft,
XXXIX. Tafel).
Kapitale der Torfahrt
und Kapitale von der
Fassade.

Regimenter Egberts um die Wende des Jahrhunderts traten andere, jedenfalls moderne Baumeister an die Spitze der Unternehmung. Sie schlossen sich in den von ihnen gewählten Formen vielfach an die rheinischen Bauten von Speyer und Worms an. Egbert, dessen Verwandte Franzosen waren, übte jedoch einen bedeutenden Einfluss auf den Bau aus. Die romanischen Bauformen verschwinden mehr und mehr und machen um



1220 denen des Uebergangsstils Platz. Der Umschwung der jetzt auftretenden Formen ist aus der Vergleichung des Details klar zu ersehen, Fig. 226.

Wie zu den Domen in Magdeburg und Halberstadt sowie der Elisabeth-Kirche in Marburg werden fortan die Formen aus Frankreich geholt und durch französische Steinhouer in Deutschland ausgeführt sein. Die im letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts

Fig. 233.
Kamin in dem Kaiserpalast zu Gelnhausen (n. Möller und Gladbach, 3. Tl., VII. Heft, XLII. Tafel).

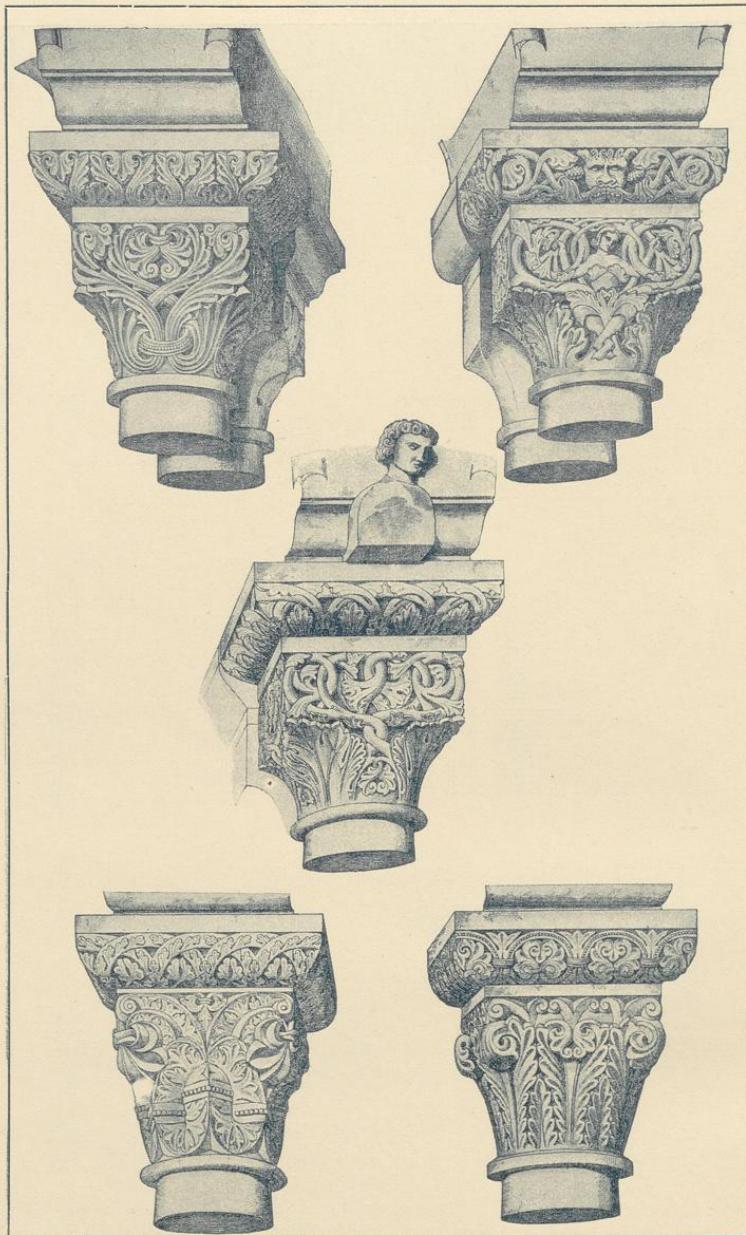


Fig. 234.

Kaiserpalast zu Gelnhausen.

Kapitale der Hof-Façade (n. Moller und Gladbach, 3. Tl., VII. Heft, XXXX. Tafel).

nach Vollendung des übrigen Bauwerkes ausgeführten Türme gleichen ganz denen von Laon, sowohl im Aufbau wie in der Detaillierung. Siehe Fig. 226 e.

Fig. 226 a, b, c, d, e, f, g, h, i, k, l.

- a. Romanisches Gurtgesimse vom Ostchor frühesten Zeit, circa 1180—1200,
- b. c. zu a gehöriger Sockel und Fensterleibung,
- d. e. Hauptgesimse des Mittelschiffes und der Seitenschiffe, 1220—1230,
- f. g. Kapitäl und Gewölbegurten aus dieser Zeit,
- h. k. Säulenringe, Fuss und Kapitäl, circa 1230,
- l. Stockwerksgesimse von den Türmen, zwischen 1280—1300,
- i. frühere und spätere Kämpfer.

Der Fortschritt in der Entwicklung von a—d—e—l ist besonders interessant.

Romanische Profanbauten Deutschlands.

Aus der ältesten frühromanischen Zeit, der sog. Karolingischen Periode, sind nur die schon vorher besprochenen wenigen kirchlichen Bauten erhalten. Wir haben keinen Anhalt, uns ein Bild von den Profanbauten dieser Zeit im Geiste herzustellen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind jedoch die Pfalzen der Fürsten wie die bürgerlichen Wohnungen nur in dem Rahmen einfacher Konstruktionen ausgeführt gewesen.

Erst mindestens 300 Jahre später kommt ein neuer Aufschwung in die Kirchenbaukunst und von dieser weiter sprossend auch in die profane Kunst.

Diese Periode fällt mit dem Beginn der Kreuzzüge zusammen. Was wir aus dem Ende dieser Zeit kennen, sind die Ueberreste der Pfalzen des grossen Kaisers Friedrich I., Barbarossa, und seines Zeitgenossen Heinrichs des Löwen, sowie einiger anderer Grossen des Reichs. Die Pfalzen zu Gelnhausen, Seeligenstadt, Münzenberg, Wartburg und Dankwarderode im Sachsenlande begreifen so ziemlich das gesamte Material in sich, was aus dem Ende des XII. Jahrhunderts noch erhalten ist.

Die genannten Burgen sind in ihrer Art reich architektonisch durchgebildet, durchweg technisch vollendet ausgeführt im engsten Anschluss an die zunächst gelegenen gleichaltrigen Kirchen und Klöster und sicherlich von denselben Handwerkern und Architekten wie diese gebaut.

Denkt man sich in jene Zeit hinein, so mußte auf die Sicherheit der Klöster und Stiftungen wie der Herrscherställe und der Wohnungen einzelner Familien Rücksicht genommen werden. Wir finden alle diese Baugruppen deshalb massiv ausgeführt und von Mauern eingeschlossen, so daß die Bewohner gegen einen Handstreich oder Brandlegung geschützt waren.

Nur die Stallungen und Vorratsschuppen wird man sich innerhalb der Mauern aus Fachwerk hergestellt zu denken haben.

Selbst wenn man irgendwelche Ueberreste dieser Holznutzbauten bis auf unsere Tage gerettet hätte, so würden diese sicherlich ihrem untergeordneten Zwecke entsprechend keine architektonisch-romanischen Kunstformen aufweisen.

Als sich um und neben den Klöstern und Burgen im Laufe der nächsten Jahrhunderte Dörfer, Flecken und Städte bildeten, hat man auch in diesen die vornehmsten Wohnhäuser, die Türme und Kemenaten in Stein ausgeführt. Ueberbleibsel einfacher romanischer Privatarchitektur in unseren mitteldeutschen Städten gehen selbst bis in das XII. Jahrhundert zurück.

Wir können aus diesem Grunde den Massivbau in der Profanarchitektur bis in frühere Jahrhunderte verfolgen, als es der Hohlbau zuließ. Bei letzterem finden wir erst durchgebildete charakteristische Holzformen aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts, wie das im Band II des weiteren besprochen wurde.

Die Kemenaten Braunschweigs, die einst die Wohnhäuser der Bürger bildeten, lagen hinter den jetzigen Strassenfronten zurück mitten auf dem Gehöft. An diese kleinen Massivbauten schlossen sich die Fachwerksbauten der Wirtschaftsräume an und schließen

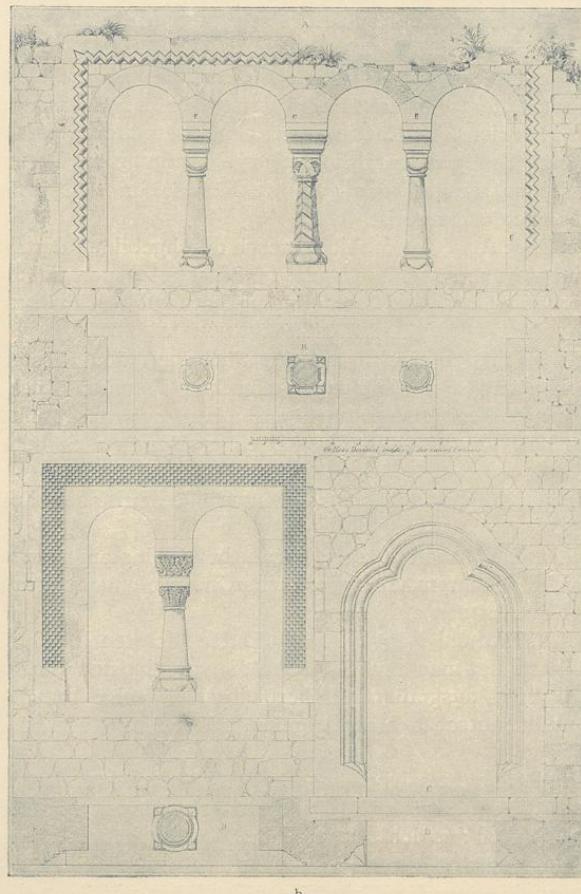
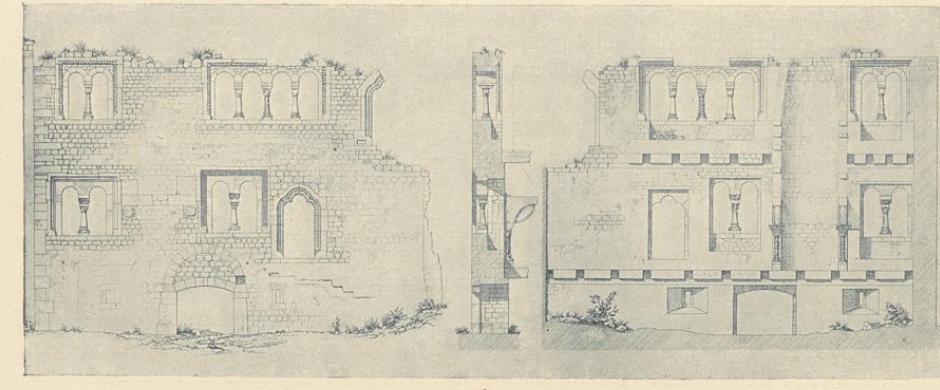


Fig. 235.
Die nördl. Mauer des Rundbogens der Schlossruinen zu Münzenberg.

lich wurden die Kemenaten bis an die Strassenfronten überbaut. Auf Fig. 227 sieht man noch diesen Umwandlungsprozess, sowie die romanischen Doppelfenster des ältesten Baues. Erst mit der Einführung des Holzbaues hörten diese Kemenatenbauten auf.

Vom XII. bis XV. Jahrhundert spricht sich die Stiländerung in der Reihe von Kapitälern der gekuppelten Fenster aus.

Von weiteren Details dieser Kemenaten ist nichts mehr vorhanden und musste deshalb die kleine Dorfkirche zu Melverode bei Braunschweig, die am Ende des XII. Jahrhunderts erbaut wurde, als Beispiel herangezogen werden.

Hauptgesimse, Fenster und Türeinfassungen, Sockel und Gewölbekämpfer sind, wie Fig. 227 zeigt, noch vollständig erhalten und ergänzen die Lücke von Gesimsen in der vorigen Baugruppe.

Die Burg Dankwarderode in Braunschweig, von Heinrich dem Löwen nach seiner Rückkehr vom Kreuzzuge 1150 bis 1170 erbaut, schliesst sich, dem Formenkreise der Details nach zu urteilen, ganz dem ebenfalls von Heinrich dem Löwen erbauten Dom, sowie der Stiftskirche von Königslutter an.

Die mit der grössten Umsicht vom Stadtbaurat Winter seinerzeit geleiteten Abbrucharbeiten der den alten Kern umgebenden modernen Umbauten haben eine grosse Menge Details zutage gefördert, die auf Fig. 228, 229 wiedergegeben sind. Es ist selten, dass so umfassende Ueberbleibsel von einem einheitlich entstandenen Bauwerke gefunden werden, und gerade dieserhalb sind diese Details auch im Vergleich zum Dom in Braunschweig und zur Stiftskirche in Königslutter von grösstem Interesse. Leider hat sich vom Hauptgesimse des alten Bauwerkes nicht die geringste Spur entdecken lassen.

Die Wartburg (vollendet 1080), Fig. 230, ist verhältnismässig nicht reich an Details. Die Säulenkapitale sind vielfach durch allegorische Figuren verziert. Die Säulenfüsse haben das gewöhnliche attische Profil. Das Hauptgesimse besteht aus einem Rundbogenfries mit darüber befindlichem Rundstab und Simalinie und kehrt in fast gleicher Form zwischen dem ersten Obergeschoß und Hauptgeschoß wieder, was zu den Ausnahmen gehört und als Reminiszenz der Geschosstrennung bei den Kirchentürmen angesehen werden kann. Die Simalinie erklärt sich durch die frühe Bauzeit. In Königslutter und Braunschweig ist sie bereits durch die Hohlkehle ersetzt.

Das Schloss Münzenberg, in der Wetterau gelegen, erbaut 1154 bis 1174, besitzt noch mehrere alte Toreingänge, sowie die Ruinen des Hauptschlossbaues aus dem XII. Jahrhundert.

Charakteristisch für diese spätromanischen Formen sind die zu zweit oder viert gekuppelten kleinen Fenster, die vielfach mit einem viereckigen, oben horizontalen Abschlussgesimse eingerahm sind. Diese Formen ähneln sehr den gleichaltrigen mohammedanischen Fensteranlagen, wie diese in Spanien und dem ganzen Orient vorkommen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Kreuzfahrer dieses Fenstermotiv aus dem gelobten Lande oder Byzanz mitbrachten. Schon in der Verfallzeit der römischen Baukunst finden sich analoge Formen bei dem Palast des Kaisers Diocletian in Spalato ausgeführt. Ein in Gelnhausen in der Kaiserpfalz ausgeführter Kamin, sowie die Gesimse der Fenster sind denen in Münzenberg sehr ähnlich.

Der Kaiserpalast zu Gelnhausen, Fig. 231 bis 235, an der Kinzig gelegen, nicht weit von Münzenberg und Seeligenstadt, bildet mit den dortigen Burg- und verschwundenen Palastbauten eine gemeinschaftliche Baugruppe, die dem letzten Viertel des XII. Jahrhunderts angehört.

Wenn man die schönen Verhältnisse der Bauteile dieser Bauten untereinander, die Gleichartigkeit der Profile und das Ebenmass der Ornamentik vergleicht, so wird man zu der Ueberzeugung kommen müssen, dass dieselben von demselben Architekten und auch von den nämlichen Bauhandwerkern ausgeführt sind.

Wahrscheinlich ist es, dass Friedrich Barbarossa diesen Bau nach Rückkehr aus dem gelobten Lande errichten liess.

Die Reihen von Bogenfenstern, die Zickzackornamente und Flechtwerke, sowie die auf orientalische Vorbilder schließen. Jedenfalls aber deuten die mit vollkommener Meisterschaft beherrschten Formen auf eine gründliche Selbständigkeit des schaffenden Archischarf geschnittenen Akanthusblätter an den Säulenschaften und Kämpfern lassen direkt teken hin. Dies wird besonders klar durch einen Vergleich mit den Einzelheiten vom Kloster St. Ludgeri bei Helmstedt und Corvey an der Weser, Fig. 208, aus karolingischer Zeit. Denn in Gelnhausen sind die unverstandenen Nachbildungen römisch-korinthischer Verfallsformen verschwunden.

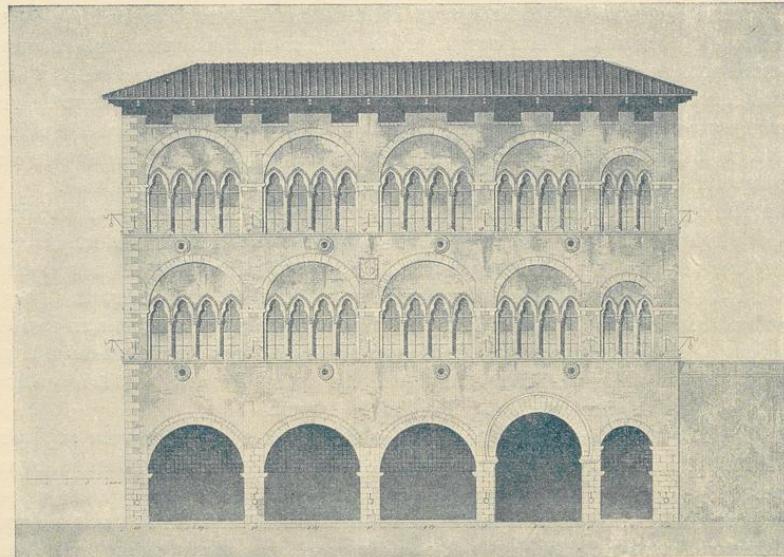


Fig. 236. Palast Guinigi in Lucca. (13. Jahrh.)

Kap. XI.
Die Gesimse der italienischen Gotik.

Die nordische Gotik musste sich mit notwendiger Konsequenz aus der romanischen Kunst entwickeln, auf Grund der Fortschritte der Gewölbekonstruktionen, welche in der Gotik des XIII. Jahrhunderts ihre höchste Vollkommenheit erreichte.

Bei der italienischen Gotik dagegen suchen wir vergebens nach diesem konstruktiven Leitmotiv. Abgesehen von der Verwendung des Spitzbogens statt des Rundbogens als rein dekoratives Element, würde man einen italienisch-gotischen Bau ebenso gut mit romanischen Formen wie mit denen der Renaissance ausstatten können. Eine

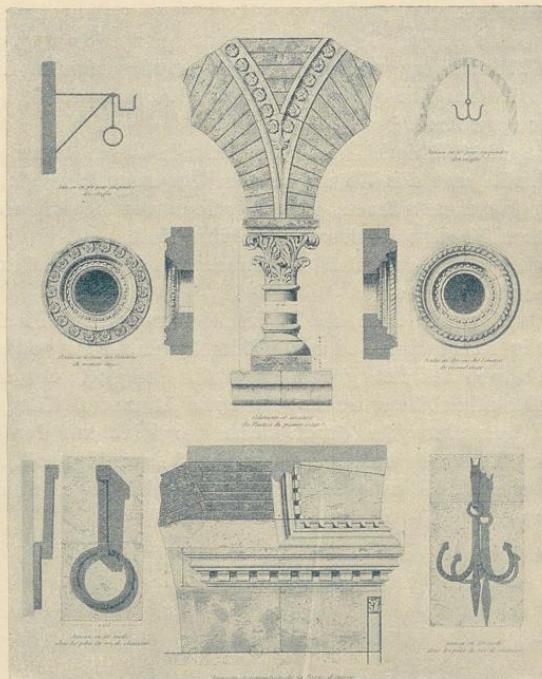


Fig. 236a. Details vom Palas Guinigi in Lucca (13. Jahrh.).

innere Notwendigkeit zur Verwendung gotischer Gesimse bei diesen Bauten liegt nicht vor. Die Gotik in Italien ist vielmehr als nordische Modeprinzessin über die Alpen gewandert, ohne daß sie heimisch geworden wäre. Selbst in den besten Bauten gotischer Zeit finden wir die Schmuckformen aus aller Herren Länder zusammen gesucht, sogar der ferne Orient mußte bei den venezianischen Bauten Gevatter stehen.